

# AL CAPONE



9



# **Al Capone**

Band 9

**Al Capone ist tot! Es lebe Al Capone!**



## **Inhalt**

1. Kapitel - Im Totenhaus	7
2. Kapitel - Überlistet	15
3. Kapitel - Der Reporter	21
4. Kapitel - Eine Herausforderung	25
5. Kapitel - Die Mafia röhrt sich	34



## **1. Kapitel**

### **Im Totenhaus**

»Al Capone ist ermordet worden!«

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht in ganz Chicago.

Alle diejenigen, die wussten oder ahnten, von welchen Gefahren Al Capone täglich umgeben war, waren überzeugt, dass er früher oder später auf eine solche Weise enden würde.

Endlich war auch seine Stunde gekommen!

Einige Zeitungen schrieben einen Nekrolog und lobten den Toten über alle Maßen, während andere aufatmeten, von diesem gefährlichen Menschen befreit zu sein. Sie lästerten und spotteten über ihn, weil sie sich sicher fühlten, weil sie der Überzeugung waren, er könnte nicht mehr aus dem Sarg heraussteigen, um sie für ihre Lästerungen zu bestrafen.

Selbst vor dem Tod hatten gewisse Kreise keinen Respekt, für sie war der Tod von Al Capone in der Tat ein Fest.

Die Menschen strömten in das *Lexington-Hotel*, in dem Capone vor längerer Zeit zwei Stockwerke gemietet hatte. Man nannte dieses Haus, das in der Stadt als Gesellschaftshaus für Capone galt, *Die vier Zweier*.

Dort hatte er sich als Antiquitäten- und Möbelhändler installiert. Noch immer standen verstaubte Vitrinen he-

rum, obwohl Al nur noch selten dieses Haus aufgesucht hatte.

In diesem Hotel *Die vier Zweier* befand sich eine versteckte, aber sehr berühmte Bar desselben Namens.

Im gleichen Stockwerk, das Capone früher bewohnt hatte, wurde sein vermeintlicher Leichnam ausgestellt.

Frank Rio hatte das Testament des Schmugglerkönigs geöffnet.

Sehr lebhaft wurde die Verfügung Capones vonseiten seiner Getreuen debattiert, wonach der Eintritt in das Zimmer, in dem der Leichnam ausgestellt war, selbst seinen ärgsten Feinden gestattet sein sollte. Sie unterhielten sich aufgereggt darüber, was nach der neuntägigen Andacht unternommen werden sollte, um den Tod ihres Chefs zu rächen. Keiner wagte es, die letzten Verfügungen Capones zu verschweigen, denn es war der Wille des Verblichenen, dass der Inhalt des Testamentes veröffentlicht werde. Aber sie alle schworen dem Anstifter dieses Mordes blutige Rache.

Den Totenschein hatte der bekannte Doktor Death ausgestellt. Durch besondere Verbindungen hatte es dieser Freund Capones erreicht, dass die Leiche dem amtlichen Schauhaus für die Autopsie nicht sofort, sondern erst 24 Stunden nach dem erfolgten Ableben übergeben werden sollte.

Bis dahin konnte der Tote im Haus bleiben und in der üblichen Weise ausgestellt werden, damit alle, die den toten Bandenführer sehen wollten, ihre Neugierde befriedi-

gen konnten.

Es ist absolut nicht gebräuchlich, dass von den Behörden eine derartige Autorisation genehmigt wird. Man sah in dieser Tatsache den mächtigen Einfluss, den Al Capone ausgeübt hatte, denn bis zum letzten Tag seines Lebens war er der wirkliche Herr von Chicago gewesen.

Für die Ausstellung der Leiche hatte man einen großen, breiten Salon gewählt, dessen Wände mit schwarzem, von gelben Borten eingefassten Krepp ausgeschlagen waren.

Inmitten des Salons stand auf einem weißen Katafalk ein Sarg aus Mahagoniholz, durch dessen Glasscheibe man den Toten betrachten konnte.

Dessen Kopf ruhte auf einem seidenen Kissen, eine breite Binde war um die Stirn gebunden und zeigte einige Blutflecken, die aus der tödlichen Wunde in das weiße Tuch gesickert waren. Vier große Armleuchter trugen dicke Wachskerzen, deren Flammen leise knisternd brannten und das Wachs da und dort herabtropfen ließen.

Im Zimmer war nur ein einziges Möbelstück stehen geblieben, ein ungeheurer Bücherschrank, der halb in die Wand eingelassen war. In diesem Bücherschrank hielt sich ein Mann versteckt, der durch das Schlüsselloch mit blitzenden Augen alles verfolgte, was im Totenzimmer vor sich ging.

Es war nicht zu verwundern, dass selbst bärenstarke Männer mit harten Gesichtern und noch härteren Herzen in ihrer Trauer wie die Kinder weinen konnten, weil sie ihren Chef für immer verloren glaubten, ihren Chef – ihren

unersetzblichen Al!

Der Mann, der im Schrank verborgen war und der kein anderer war als Capone in höchsteigener Person, musste sich alle Mühe geben und sich scharf zusammennehmen, um nicht aus seinem Versteck herauszuspringen, die Arme zu öffnen und seinen getreuen Kameraden zuzurufen: »Lasst euer Wehklagen! Ich bin so lebendig und gesund wie ihr! Alles, was hier vorgeht, ist nichts anderes als eine groteske Komödie!«

Mit diesen Worten hätte er aber die ganze Posse zerrissen, die sich ohne jedes Hindernis glatt und programmgemäß abspielte. Hinter den Anhängern Capones warteten die Gangster der ihm feindlichen Banden auf den Einlass in das Totenzimmer. Die Neugierde zog sie wie ein starker Magnet in das Haus *Die vier Zweier*. Diejenigen, die Capone gehasst hatten, wollten sich von seinem erfolgten Tod überzeugen, indem sie den Leichnam betrachteten.

Ja – es war kein Zweifel mehr: Der Tote war Scarface, der Mann, der es bisher immer verstanden hatte, sich auf wunderbare Weise heil durch alle Attentate und Finten der Revolverhelden hindurchzuwinden.

Nun hatte ihn sein Schicksal erreicht.

Al Capone war tot, seine Herrschaft in Chicago war gebrochen. Nun war der Weg frei für Dion O'Banion, der sich nunmehr zum unumschränkten König aller Gangster aufschwingen würde, und wenn es sein musste – mit Gewalt.

Ein Mann stand grimmig in der Ecke, seinen Lippen entrang sich ein leiser Fluch.

Es war Frank Rio, Capones Getreuester und außer Sarah Lawlor der einzige Mitwisser der Komödie. Er murmelte: »Lache nur nicht zu früh, Dion O'Banion! Capone ist tot! Aber ... er wird wieder leben!« Dann gab er sich einen Ruck und befahl, die draußen wartenden Mitglieder der feindlichen Bande hereinzulassen.

Ein Lächeln der Befriedigung huschte über die Gesichter der O'Banion-Leute, als sie nun das angebliche *Sterbezimer Capones* betraten und den gefürchteten Scarface, das Narbengesicht, tatsächlich tot in einem prächtigen Mahagonisarg liegen sahen. Sie mussten sich zusammennehmen, um ihrer Freude nicht allzu sichtbaren Ausdruck zu verleihen.

Die Kameraden Capones hielten sich mit Gewalt zurück. Es war zu hart für sie, die Halunken zu sehen, deren Führer sicherlich die Schuld am Tod ihres geliebten Chefs trug.

Aber Capone hatte leider in seinem Testament ausdrücklich hinterlassen, dass allen seinen Feinden gestattet sein sollte, seinen Leichnam zu sehen, und der Wille des Chefs war seinen Getreuen bis über das Grab hinaus heilig. Alle hielten sie Capone ja wirklich für tot, und Frank Rio hatte kein Interesse, diesen Glauben zu zerstören.

Der Zug der feindlichen Gangster war nun zu Ende. Zuletzt erschien O'Banion selbst, der gefährliche Irländer. Er streckte den beiden Freunden des Verstorbenen, Guzick und Frank Rio, die Hand hin. Die beiden Leutnants Capones taten, als ob sie es nicht bemerkten.

Der Irländer präsentierte sich in vollständigem Trauer-

anzug. Er kniete neben dem Sarge nieder, zog ein schwarz umrändertes Tuch aus seiner Tasche und tat, als ob er sich die Tränen trockne. Dann begann er zu beten.

Als es O'Banion passend erschien, erhob er sich, und von Bus Moran begleitet, ging er auf Guzick und Frank Rio zu.

»Ich kann es euch nicht sagen, wie es mich ergriffen hat, dass euer Chef tot ist. Ihr werdet doch sicher und absolut von meiner Unschuld überzeugt sein? Leider haben uns die geschäftlichen Differenzen bisher getrennt, aber das andere ... Gott soll mich bewahren! Ich darf gar nicht daran denken. Das mit dem Plakat, auf dem ich 50 000 Dollar auf seinen Kopf ausgesetzt hatte, war doch nichts weiter als eine Aufschneiderei, die mir im Ärger über unsere gespannten Beziehungen unterlaufen ist. Jetzt habe ich mich selbst überzeugt, dass Al nicht mehr aufstehen wird. Mein Herz leidet in dem Gedanken, dass Alfonso, der trotz allem ein guter Junge war, nicht länger mit uns die Schicksalsschläge und Leiden teilen wird, in die wir alle durch diesen harten Krieg um den Alkohol fortwährend verwickelt werden. Ich ...«

O'Banion unterbrach plötzlich seine Rede. Klar und deutlich hallte ein Gelächter durch das Totenzimmer. Es hörte sich an, als ob jemand sich über die Rede des Irländers lustig machen wollte. Aber es war niemand zu sehen. Wild blickte O'Banion um sich. Die Gangster sahen sich gegenseitig herausfordernd und wütend an.

Alle befanden sich in einer solchen Nervenanspannung, dass der kleinste Anlass genügt hätte, aufeinander loszu-

gehen. Jedoch konnte keiner in dem Gesicht eines anderen auch nur das leiseste Anzeichen wahrnehmen, dass er gelacht hätte.

Woher aber war dieses teuflische Lachen gekommen? War es draußen, außerhalb des Totenzimmers gewesen? Das Gelächter hallte jedoch noch im Zimmer nach.

Dion O'Banion, dessen Rede und Beileidsbezeugung auf eine für ihn so unangenehme Weise unterbrochen worden war, beschränkte sich darauf zu bemerken, dass er später einen prachtvollen Kranz für Al schicken werde, den schönsten, den er in seinem Blumenladen auftreiben könne.

Tatsächlich unterhielt O'Banion in der Nordstraße einen großen und schön eingerichteten Blumenladen, in dem er tagsüber den harmlosen Gärtner spielte, um des Nachts zu einer wilden Bestie zu werden, die vor keinem Blutopfer zurückschreckte, wenn es dadurch einen Vorteil zu erhaschen gab. Dion O'Banion führte das Blumengeschäft nur, weil in Nordamerika jedermann eine Beschäftigung nachweisen muss, um nicht unter die Strafe des Vagabunden gesetzes zu fallen.

»Es soll ein wunderbares Arrangement werden, das des toten Capone würdig ist!«, sagte Dion, einen letzten Blick auf den Sarg werfend und darauf das Totenzimmer verlassend.

Alle Zurückbleibenden atmeten auf, als O'Banion gegangen war. Seine heuchlerischen Worte klangen noch in den Ohren der Capone-Anhänger nach, genau wie das hohn-

volle Lachen, das sich niemand außer Frank Rio erklären konnte.

Lediglich die Ehrfurcht vor dem Toten hielt die Kameraden davon ab, sich nun über die Nachfolge des Führers und die einzuleitenden und notwendig werdenden Schritte auszusprechen. Mit finsternen Gesichtern standen die Gangster da, eine Herde, von ihrem Häuptling verlassen.

Um was es bei dieser ganzen Komödie gegangen war, das war mit Erfolg bereits geschehen: Dion O'Banion war nun in der Tat überzeugt, dass Al Capone tot war, dass die Kugel der schönen Amazone Sarah Lawlor nur zu gut getroffen hatte.

Der Irländer würde nun die Belohnung von fünfzigtausend Dollar bezahlen. Sobald dies geschehen war und das Geld sich in den Händen Capones befand, wollte dieser die Komödie wieder aufheben und gewissermaßen *von den Toten auferstehen*.

In Heft 7, das die Flucht der schönen Gräfin schildert, ist bereits erwähnt und dargestellt worden, auf welche Weise Dion O'Banion um seine fünfzigtausend Dollar kam und wie Capone wiederum in deren Besitz gelangte.

## **2. Kapitel**

### **Überlistet**

Guzick und Ed Weller kehrten nach ihrem erfolgreichen Unternehmen, Sarah Lawlor zu beschützen, indem sie O'Banions Versuch vereitelt hatten, der Kunstreiterin die fünfzigtausend Dollar wieder abzunehmen, die der Irländer ihr für den Mord Capones bezahlt hatte, zum Lexington-Hotel zurück.

Aber sie wären vor Schreck beinahe umgesunken, als sie ihr Auto verließen, wenn sie sich nicht gegenseitig festgehalten hätten. Nun rieben sie sich die Augen. Träumten sie denn am hellen Tage? Oder ... was bedeutete das denn? Ging die Macht des toten Bandenchefs sogar so weit, sich noch nach seinem Tod zu manifestieren?

Das war doch ...?!

Was sie sahen, ließ sie in der Tat an Gespenster glauben: Capone in höchsteigener Person hatte im Vorraum der Wohnung eine aufgeregte Auseinandersetzung mit zwei Beamten vom städtischen Leichenschauhaus.

»Wir wollen die Leiche Al Capones abholen!«, beharrten die beiden Beamten.

»Um das tun zu können, müsstet ihr mich erst totschlagen«, erwiderte Capone laut auflachend. »Wie ihr wohl sehen könnt, bin ich so frisch und munter wie ihr.«

»Sie ... Sie sind wirklich Capone?«, fragten beide mit vor Erstaunen weit aufgerissenem Mund.

»Gewiss, der bin ich. Warum sollte ich es nicht sein?«

»Aber ... wir sollten doch seine Leiche abholen«, stotterten die beiden.

Wieder ließ sich das unbändige Lachen Capones hören. »Wenn Sie das für eine Leiche halten, was die anderen dafür angesehen ... Wenn Sie die Wachsfigur, die im Sarg liegt, mitnehmen wollen ... bitte sehr ... Ich werde Sie nicht daran hindern. Kommen Sie mit, Sie können sich selbst überzeugen.«

Die Männer von der Leichenhalle blieben entsetzt stehen, als sie wahrnahmen, dass eine Person im Sarg lag, die genauso aussah wie Capone.

»Nun, meine Herren? Glauben Sie jetzt endlich, dass ich nicht gestorben bin?«, fragte der berühmte Scarface lächelnd. »Was Sie hier sehen, ist eine Wachspuppe, die so künstlich ausgeführt ist, dass man sie sehr gut mit mir verwechseln kann.«

»In der Tat«, stammelten die beiden Beamten, »das ist allerdings ...«

»Eine kleine Komödie«, bemerkte Al lächelnd.

Kurz danach zogen sich die Beamten zurück, überzeugt davon, dass alles wirklich nur ein genialer Scherz Capones gewesen war, und sehr zufrieden über das reichliche Trinkgeld, das ihnen der berühmte Bandenchef in die Hand gedrückt hatte.

»Chef!«, rief Guzick aus und stürmte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. »Es ist also wirklich wahr ... Du bist ...?«

»Quicklebendig, mein Lieber!«, sprach Capone und

klopfte ihm jovial auf die Schulter, reichte auch Ed Weller die Hand. »Nun versteht ihr vielleicht, warum ich diese Komödie ins Werk setzte ... Ich wollte die fünfzigtausend Dollar, die O'Banion für meine Ermordung bezahlte. Und ... ich werde ihn noch ein bisschen mehr ärgern. Wartet ab, da erscheint soeben sein Bote. Ihr sollt eure Freude haben.«

Wirklich betrat in diesem Moment der Bote aus dem Blumengeschäft O'Banions das Haus, um den kostbaren Kranz abzugeben, den der Irländer (da stand nochmals *O'Banion*, aber zweimal in einem Satz finde ich etwas viel.) versprochen hatte. Als er indessen Scarface lebend vor sich sah, zitterte er so, dass der Kranz beinahe seinen Händen entfiel.

Capone trat ihm lächelnd entgegen. Er war ganz außerordentlich guter Laune und rauchte eine ausgezeichnete Brasil. Indem er dem Boten einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter gab, sagte er: »Mache nicht ein solch entsetztes Gesicht, mein Junge. Du siehst keinen Geist, sondern mich selbst. Bestelle deinem Prinzipal, wenn es ihm nichts ausmachen würde, so möchte er diesen Kranz gegen Blumen umtauschen, die die Tafel im Restaurant Colosimo schmücken sollen. Heute Abend wird dort bei einem großen Bankett die Auferstehung Al Capones gefeiert werden. Hast du verstanden?«

»Yes«, stotterte der vollständig verblüffte Bote, der vor Angst am liebsten in ein Mauseloch gekrochen wäre.

Capone ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen und fuhr

lachend fort: »Sage O'Banion außerdem, dass ich mit den fünfzigtausend Dollar, die ich Sarah Lawlor wieder abgenommen habe, das Bankett von heute Abend bezahlen werde, dessen Kosten also dein Herr und Meister tragen wird. Vergiss aber nicht, alle meine Worte getreulich auszurichten. Für O'Banion und seine Freunde wird im Speisesaal des Restaurants Colosimo eine Ecke reserviert sein. Ich erwarte von deinem Chef, dass er uns einen schönen Korb mit Kamelien schickt, die die Tafel zieren sollen. Vergiss auch nicht, Dion zu sagen, dass du mich mit deinen eigenen Augen gesehen hast und dass ich lebendiger bin als jemals zuvor. Und dann musst du ihm noch bestellen, dass er und die seinen ohne alle Sorgen an dem Bankett teilnehmen können. Ich habe nicht die Absicht, jemanden zu vergiften. Von demselben Fleisch, das sie essen, werden auch wir essen. O'Banion kann sogar wählen, ob zuerst ihm oder uns serviert werden soll, damit er sieht, dass ich etwas auf meinen guten Ruf halte. Von der rechtlichen Auffassung deines Chefs verlange ich allerdings – und das möchte ich noch besonders betonen –, dass er sich nicht einfallen lässt, dem Bankett fernzubleiben. Wenn ich seine Anwesenheit vermissen sollte, müsste ich Dion für einen Feigling halten, als der er sich bis jetzt noch nicht gezeigt hat. Und nun kannst du gehen, mein Junge.«

Der Blumenbote O'Banions ließ sich das nicht zweimal sagen. Er hatte vor Capone wie auf glühenden Kohlen gestanden. Es war das erste Mal und ganz gegen seinen Geschmack gewesen, dass er Scarface gegenübergestanden

hatte. Das hatte ihn aufgeregt und ihn während der ganzen Rede Capones nicht recht zur Ruhe und Aufmerksamkeit kommen lassen.

Der Bote, ganz besessen von der Angst, die er vor Scarface hatte, überlegte fortwährend in seinem Inneren, ob es Capone nicht einfallen könne, ihn die Sünden bezahlen zu lassen, die sein Herr begangen hatte. Ganz selbstverständlich hatte es bei ihm auch einen tiefen Eindruck hinterlassen, dass er einem Toten den Kranz gebracht und dass dieser Tote ihn mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen in der Tür empfangen hatte. Er stürmte die Treppe hinab, immer mehrere Stufen auf einmal nehmend. Hinter ihm erscholl das infernalische Gelächter Capones und seiner Freunde. Auf dem Arm trug er noch den zurückgewiesenen Totenkranz.

Was der Mr. O'Banion wohl für ein Gesicht machen wird, wenn ich ihm nachher den ganzen Vorfall erzähle, dachte er, als seine Angst etwas nachgelassen hatte. Dann raste er zum Blumenladen. Ganz ausgepumpt kam er dort an.

O'Banion stand vor seinem Laden, rauchte eine Pfeife und starnte seinen Boten entgeistert an. »Wie ... du bringst den Kranz wieder? Wie siehst du denn aus?«

»O, Mr. O'Banion – es ist schrecklich!«, stöhnte der Bote und wischte sich den Schweiß. »Es ist ein Wunder, dass ich überhaupt noch hierher zurückkehren konnte.«

»Komm herein!«, schrie der Irländer und zog seinen Boten am Arm in den Laden. »Habe ich dich nicht beauftragt, diesen Kranz in dem Trauerhaus Capones abzuliefern?«

»Das tat ich auch, Mister«, stammelte der Bote und ließ sich ganz verwirrt auf einen Stuhl fallen. »Sie haben mir aber auch gesagt, ich ... ich soll den Kranz einem Toten bringen und keinem Lebendigen.«

»Was redest du da für einen Unsinn?«, schrie O'Banion und zog seinen Revolver. »Kerl, wenn du mich zum Narren halten willst, werde ich an deinem Kopf einmal ausprobieren, ob ich noch so ein guter Schütze bin, als den man mich rühmt. Heraus mit der Sprache!«

Der Bote begann, zitternd vor Angst vor den schrecklichen Augen seines Chefs, zu erzählen, was ihm im Haus Capones widerfahren war, dann richtete er aus, was ihm Capone aufgetragen hatte.

Dion O'Banion verfärbte sich und biss sich auf die Lippen. Er schüttelte den unglücklichen Boten und schlug auf ihn ein. »Du bist wohl wahnsinnig geworden? Ich bringe dich um! Capone soll leben? Ich habe es doch mit meinen eigenen Augen gesehen, dass er tot ist. Wenn du mir ein Märchen erzählen willst, dann mache nur gleich dein Testament!«

»Ich schwöre Ihnen, Mr. O'Banion, dass ich die reine Wahrheit gesprochen habe. Capone lebt! Er ist nicht tot! Er hat sich nur einen Scherz mit Ihnen erlaubt!«

Der Irländer lachte zuerst gellend auf, dann rannte er wutschnaubend zum Telefonapparat.

Sollte es wirklich möglich sein, dass Al Capone ihn so überlistet hatte?

### **3. Kapitel**

#### **Der Reporter**

Ed Weller hatte der Szene mit dem Boten O'Banions mit Staunen und Bewunderung beigewohnt. Was war dieser Scarface doch für ein außergewöhnlicher Mensch! Das musste er doch schnellstens dem Direktor seiner Zeitung melden! Das war ja eine Sensation, die wie eine Bombe einschlagen würde!

Capone war nicht tot! Das ganze war nur ein ideal aufgelegter Schwindel! Lediglich, um O'Banion zu ärgern!

Der junge deutsche Reporter zog sich unauffällig zur Telefonzelle zurück, zumal Capone nun viel zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, als dass er auf ihn geachtet hätte.

Er musste sich natürlich beeilen, da es vielleicht dem Iränder einfallen konnte, sich telefonisch nach der Wahrheit zu erkundigen.

Schnell stellte er auf der Wählscheibe die Verbindung her. Er war sich klar, dass er in diesem Moment sein Leben aufs Spiel setzte, denn wenn Capone erfahren würde, dass er sich nur in seine Bande geschmuggelt hatte, um deren Geheimnisse auszuspionieren, würde er keine Gnade mit ihm üben. Dann würde das unerbittliche Gesetz der Gangster sein Leben fordern, und keine Macht der Welt konnte ihn dann vor dem Tod bewahren.

Eine Stimme meldete sich.

»Verbinden Sie mich schnell mit Mr. Benson, dem Direktor!«, sagte Ed Weller. »Ich habe eine sehr wichtige und dringende Nachricht für ihn!«

Es dauerte einige Sekunden, dann ließ sich die wohlbekannte Stimme des Direktors hören.

»Hier Benson ... Wer dort? Ah ... Sie sind es, junger Freund? Na ... was gibt es denn?«

»Al Capone ist gar nicht tot! Das Ganze war nur ein fein ausgeklügelter Plan von ihm, seinen größten Gegner Dion O'Banion zu ärgern.«

»Wissen Sie das genau, Weller?«

»Ich habe noch vor zwei Sekunden mit Al gesprochen, als er den Kranz, den ihm O'Banion sandte, höhnisch zurückgab.«

»Donnerwetter! Das ist ja eine ungeheure Sensation! Ich werde sofort Extrablätter drucken lassen. Können Sie mir schwören, dass dies auch die reine Wahrheit ist?«

»Natürlich. Bis morgen werden Sie ohnedies alles wissen.«

»Sie müssen mich heute Nacht noch besuchen, junger Freund, hören Sie? Sie müssen mir einen genauen Bericht über die ganze Geschichte schreiben!«

»Heute Abend findet ein Bankett statt, das Capone als *Auferstandener* gibt und zu dem er O'Banion eingeladen hat. Die Kosten muss der Irländer bezahlen..«

»Das ist ja fabelhaft, mein Lieber! Können Sie bei diesem Bankett dabei sein?«

»Natürlich, Mr. Benson.«

»Also, dann erwarte ich Sie noch in der Nacht. Wir müssen unbedingt als erste Zeitung diese sensationelle Geschichte bringen. Kann ich mich auf Sie verlassen?«

»Ich werde kommen.«

»Gut. Sie sollen mit mir zufrieden sein. Ich werde Ihre Dienste auch extra belohnen.«

Weller hatte plötzlich das Gefühl, als müsse er die Verbindung unterbrechen. Er hängte schnell ein und trat aus der Zelle, begab sich auf den Flur und traf dort auf Miss Dynamit.

Das schöne Mädchen war seit dem Verschwinden der Bankierstochter in einer begreiflichen Unruhe und befürchtete immer, Ed Weller könne auf ihre Spur kommen, was sie doch unter allen Umständen vermeiden wollte.

»Nun, Ed«, sagte sie und trat auf ihn zu, »was sagst du zu der ganzen Geschichte? Ist Al nicht ein feiner Kerl?«

Ed nickte nur zerstreut. In dem Augenblick, da er Miss Dynamit sah, stieg leuchtend wie ein Idol das Bild Evelines vor ihm auf, und seine Stirne umdüsterte sich. Er wusste allerdings nicht, welche Rolle diese Frau bei dem Verschwinden der Geliebten gespielt hatte, aber ... plötzlich erfasste ihn ein Widerwille und ein Abscheu vor dieser Frau, als ahne er, dass sie seinen heimlichen Wünschen entgegenstand.

»Wie fühlst du dich, Ed?«

»Danke«, antwortete er kurz.

Miss Dynamit nahm vertraulich seinen Arm. »Du ... heute Abend bei dem Bankett sollst du mein Tischherr sein!«

»Bist du denn auch dabei?«, fragte er verwundert.

»Aber natürlich. Passt es dir etwa nicht, dass ich deine Tischdame bin? Möchtest du lieber eine andere an meiner Stelle?«

Flammende Eifersucht sprach aus ihren Augen, und Ed Weller zuckte sichtlich zusammen. Er beherrschte sich aber doch so weit, ihr zu sagen: »Aber wie könnte ich mich weigern, einer so schönen Frau Gesellschaft zu leisten? Wenn der Chef keine andere Aufgabe für mich hat, werde ich dir mit Vergnügen zu Diensten stehen.«

Da blitzte es zufrieden in dem von dämonischen Leidenschaften durchfurchten Gesicht der schönen Frau auf.

»Gut, Ed. Aber ich gebe dir einen guten Rat ... Vergiss nicht, deine Panzerweste anzuziehen, die ich dir gegeben habe, und auf der mein Name steht ... Sie wird dir Glück bringen!«

»Ich werde deinen Rat befolgen, meine Schöne«, erwiderte Weller und wollte sich hastig entfernen, denn er bemerkte soeben, wie Al Capone nach der Telefonzelle gerufen wurde.

Aber Miss Dynamit hielt ihn fest. »Du wirst mit mir tanzen, Ed!«

»Ja ... wird denn auch getanzt?«

»Versteht sich. Du sollst mein Kavalier sein, und ich will sehen, wie du dich dabei anstellst. Aber«, zischte sie, »hüte dich, mich etwa hintergehen zu wollen! Man nennt mich nicht umsonst Miss Dynamit!«

Mit diesen Worten nickte sie ihm zu und verschwand

schnell die Treppe hinauf.

Ed Weller starrte ihr nach, und ein beklemmendes Gefühl beschlich ihn. Er befürchtete, dass diese Frau ihm im Wege stehen werde, sich Eveline, die er allein liebte, wieder zu nähern.

## **4. Kapitel**

### **Eine Herausforderung**

Guzick konnte es immer noch nicht fassen. »Al, das hast du wirklich großartig gemacht«, sagte er. »Ich heulte mir schon die Augen aus dem Kopf über deinen Tod. Und nun stehst du neben mir und rauchst deine Zigarette, als sei nicht das Geringste geschehen. Na ... das wird den ehrlichen Bürgern Chicagos keinen geringen Schrecken einjagen. Hast du die Zeitungen gelesen? Wie haben sie sich über deinen Tod gefreut! Und nun hast du ihnen allen ein Schnippchen geschlagen.«

»Ich kenne jetzt meine wahren Freunde und meine Feinde«, bemerkte Capone trocken. »Auch dieser fingierte Tod hatte sein Gutes. O'Banion hat fünfzigtausend Dollar für meinen Tod bezahlt. Und nun muss er zusehen, dass es mir gar nicht eingefallen ist, zu sterben. Ja ... er wird sogar mit uns zusammen meine Wiederauferstehung feiern.«

»Genial, Chef!«, lobte Guzick. »Das ist doch der tollste

Streich, den du seit Langem ausgeheckt hast.«

Capone lachte noch immer, als ein anderer Gangster herbeigerannt kam, um den Chef zum Telefon zu holen.

»Aha, da ist er schon«, schmunzelte Scarface und nahm selbst den Hörer ab.

Er hatte richtig vermutet, wer ihn anrufen würde, und er lachte über das ganze Gesicht. Es war in der Tat O'Banion, der anrief, weil der das Unglaubliche nicht fassen konnte und sich wiederum selbst überzeugen wollte, ob sein Bote auch die Wahrheit gesprochen hatte.

»Al?«, fragte der Irländer begierig, als warte er darauf, dass nicht Capone, sondern ein anderer antworten werde, dass der Schmugglerkönig endgültig tot sei und der Bote aus seinem Geschäft plötzlich verrückt geworden sein müsse.

Seine Hoffnung, Scarface sei wirklich tot, war indessen umsonst. Er hatte sich wieder einmal zu früh gefreut, und dazu ...!

Eine Stimme, die der Blumenhändler und Revolverheld nur zu gut kannte, fragte in aller Ruhe: »Bist du es, O'Banion?«

Dieser holte hörbar Atem. Capone vernahm es deutlich durch das Hörrohr.

»Dann ist also doch etwas Wahres an deiner Auferstehung, Al? Du bist wirklich selbst am Apparat?«

»Selbstverständlich bin ich es«, antwortete Capone zynisch. »Ich war so ungeduldig, dass ich den Jüngsten Tag nicht abwarten wollte, der sowieso noch sehr fern liegt,

und deshalb bin ich jetzt schon von den Toten auferstanden, vorausgesetzt, dass du nichts dagegen hast, Dion?«

O'Banion knirschte mit den Zähnen und stieß einen Fluch aus.

»Beinahe hätte ich den Boten umgebracht, der mir deine Bestellung ausrichtete, weil ich glaubte, er wolle sich über mich lustig machen.«

»Damit hättest du ihm schweres Unrecht zugefügt, mein lieber Dion«, meinte Capone. »Aber ... Spaß beiseite. Ich lebe trotz der Wünsche einiger Leute, die mich lieber unter der Erde wissen möchten. Um nun meine *Rückkehr* zu feiern, habe ich ein Bankett bestellt ... Ich hoffe, dass du und deine Freunde mich beehren werden, um mein Wiederkommen auf diese schöne Welt mitzufeiern.«

»Machst du auch wirklich keine schlechten Witze, Al?«, fragte mit vor Wut zitternder Stimme der Irländer.

»Ich? ... Witze machen? Fällt mir ja gar nicht ein! Gerade dich bin ich verpflichtet einzuladen, denn mit deinem Geld will ich doch das Bankett bezahlen.«

»Ich verstehe nicht ... mit meinem Geld?«

»Zufällig. Hat dein Angestellter dir das nicht gesagt? Sarah Lawlor hat mir nämlich die fünfzigtausend Dollar *überlassen*, die du auf meinen Kopf gesetzt und ihr ausbezahlt hast ...«

»Es ist also wirklich wahr ...?«, keuchte Banion und kannte sich vor Wut kaum mehr. Er wäre beinahe an seinen eigenen Worten erstickt.

»Gewiss ist es wahr, mein lieber Freund Dion«, versi-

cherte Capone lächelnd, den Gegner dadurch noch mehr zur Wut reizend. »Streng genommen hat nämlich deine Landsmännin deinen Auftrag nicht richtig ausgeführt, deshalb habe ich es nur natürlich gefunden, ihr das Geld abzunehmen und damit gleichzeitig auch meinen Leuten eine Freude zu machen. Ist doch alles allright ... wie?«

Dion hätte vor Wut am liebsten den Telefonapparat zertrümmert.

»Um das Maß des Spottes vollzumachen, willst du also, dass ich mit meinen Freunden an diesem Abendessen teilnehme, damit ihr uns noch verhöhnen könnt?«

»Das bildest du dir nur ein, Dion. Den tatsächlichen Verlauf der ganzen Sache kennen meine Anhänger nicht – ja – sie ahnen es nicht einmal, wie sich alles zugetragen hat. So viel Rücksicht habe ich sogar auf dich genommen, und daraus kannst du erkennen, dass ich nicht die Absicht habe, dich heute Abend vor meinen Freunden bloßzustellen.

Kline weiß es, aber Frank Rio schweigt wie ein Toter, wenn es mir so passt, und wenn einer meiner anderen Freunde es wüsste, würde er genauso schweigen. Du kannst also ruhig im Restaurant Colosimo erscheinen, ohne befürchten zu müssen, dass meine Freunde dich verspotten. Willst du nicht mit den deinen kommen? Wenn du siehst, dass ich nicht Wort gehalten habe, kannst du ja noch immer zum Revolver greifen. Deine Anhänger werden sicherlich ihre Revolver bei sich tragen.«

»Hm«, machte Banion gedeckt.

»Natürlich Mann gegen Mann, wie es sich gehört, falls es zu einem Kampf kommt«, bemerkte Capone weiter.

Aber Dion O'Banion war von Natur äußerst misstrauisch und für seine Person sehr feige. »Und wenn du sie narkotisierst oder vergiftest ...?«

»Beruhige dich deswegen nur, mein lieber Dion. Ihr werdet dieselben Speisen essen und die gleichen Weine trinken wie wir. Alfonso Capone gibt dir sein Manneswort, und wenn du dann trotzdem noch zweifelst, weil du an sich sehr misstrauisch bist wie alle Leute deiner Rasse, so schwöre ich es bei meiner Mutter ... Genügt dir das noch nicht?«

»Gut, Alfonso«, sagte O'Banion gepresst. »Ich werde mit meinen Freunden kommen. Blumen für die Tafel werde ich euch auch schicken, und die besten, die ich in meinem Laden auftreiben kann.«

Capone nickte zufrieden. »Ich danke dir, Dion. Und ... weißt du, weshalb ich so großen Wert darauf lege, dass du heute Abend dabei bist? Ich werde es dir sagen, O'Banion: Seit langer Zeit bin ich dir im Wege, ich weiß, du hast mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache wert wäre, versucht, mich um die Ecke zu bringen. Jetzt biete ich dir mein Leben an! Wie ich das meine? Nun ... Mann gegen Mann natürlich. Nach dem Abendessen, das die anderen als Versöhnungsfest betrachten können, wenn es ihnen beliebt, werden wir beide, du und ich allein, ein Autotaxi nehmen, uns an einen stillen Platz außerhalb der Stadt fahren lassen und dort ... dort werden wir uns zu töten ver-

suchen ... gegenseitig ... im Duell.«

»Bist du verrückt geworden, Al? Meinst du wirklich, dass wir uns schlagen sollen?«, fragte O'Banion, dem es bei diesem Gedanken doch nicht ganz wohl war.

»Gewiss meine ich das, Dion«, versicherte Capone ruhig. »Wenn du meine Forderung nicht annimmst, muss ich glauben, dass du ein Feigling seist. Das Gleiche würde ich auch annehmen, wenn du heute Abend nicht zu Colosimo zum Essen kommen würdest. Das alles habe ich deinem Boten gesagt, und das wiederhole ich hiermit, damit du erkennst, dass Al Capone nicht doppelzüngig ist.«

Banion überlegte eine Weile, dann sagte er: »Gut – ich nehme das Duell an, wie du es vorschlägst. Wenn man es recht überlegt, ist es das Beste, wenn wir die Sache auf diese Weise austragen. Einer von uns beiden ist zu viel in Chicago. Die Waffen allein können das letzte Wort in dieser Angelegenheit sprechen.«

»Welche Waffen möchtest du wählen? Ich überlasse es dir«, sagte Capone ruhig und ohne alle Spur von Arroganz.

»Die vornehmen Leute kämpfen mit Pistolen«, meinte Banion nach kurzem Schweigen, »aber die Banditen haben ihre Duelle immer mit Messer und Dolch ausgefochten. Ich führe das Messer gut. Und dass du es in New York ausgezeichnet handhaben konntest, bevor du nach Chicago kamst und hier der *Fünf Punkte-Bande* angehörtest, das beweisen die Narben, die du auf der linken Wange zur Schau trägst und die dir den Spitznamen *Scarface, das Narbengesicht* eingetragen haben. Es ist wohl anzuneh-

men, dass dir die Fertigkeit, Messer und Dolch zu führen, nicht abhanden gekommen ist.«

»Nein, Dion, ich habe es nicht verlernt, eine blanke Waffe zu gebrauchen. Bringe zwei genau gleiche Messer mit, O'Banion, ich werde dasselbe tun. Wir können dann aussuchen, welche von beiden wir benutzen wollen. Sind wir uns in allen Punkten einig, Dion?«

»Absolut einig«, entgegnete der Irländer.

Er hatte soeben klar und glatt angenommen, sein Leben gegen Al Capone mit Messern zu verteidigen, gegen den Mann, der seinerzeit einer der gefürchtetsten und gewandtesten Messerhelden der New Yorker Unterwelt gewesen war.

Capone hängte den Hörer an und begab sich seelenruhig zu seinen Leuten. Er bemerkte Weller versunken dastehen und schritt auf ihn zu.

Soeben wollte auch er sich nach den oberen Räumen begieben, um sich für das Bankett umzukleiden, als sich eine Hand freundschaftlich auf seine Schulter legte. Sich umblickend, gewahrte er Capone, der ihm zulächelte.

»Na, Ed, du scheinst ja mächtig Glück bei den Frauen zu haben! Die schöne Miss Dynamit ist ja ganz in dich verschossen.«

»Wird denn heute Abend auch getanzt, Chef?«

»Versteht sich. Und ich sage dir ... es wird lustig werden!«

»Miss Dynamit wünscht mich als Tischnachbarn.«

»Kann ich mir denken«, gab Al mit einem Lachen von

sich. »Vorerst habe ich nichts dagegen. Aber zunächst meldest du dich im Saal bei mir. Es ist möglich, dass ich andere Aufgaben für dich habe, als einer Frau schöne Augen zu machen.«

\*

Dion O'Banion wischte sich den Schweiß, als er das merkwürdige Telefongespräch mit Scarface beendet hatte, in dem dieser ihm ein Duell vorgeschlagen hatte.

Wild blickte er sich um und sah, wie der Bote sich schnell aus dem Staub machte.

»He ... Schicke mir Moran! ... Aber sofort!«, brüllte er ihm nach.

Der Bote musste diesen Befehl noch gehört haben, denn der Leutnant des Irländers trat wenige Minuten später ein. Sein Gesicht war nicht weniger entsetzt.

»Ist es denn wirklich wahr, Dion ... Dieser verdammte Scarface ist nicht tot?«

»Leider ist es nur zu wahr«, keuchte dieser, und sein Gesicht war entstellt und wutverzerrt.

»Was nun?«, jammerte Moran. »Nun haben wir fünfzigtausend Dollar für die Katz ausgegeben, und diese Sarah Lawlor hat uns begaunert.«

Dion O'Banion ballte die Fäuste. »Wir werden sie eines Tages wieder erwischen, und dann ... wehe ihr!«

»Und jetzt, Chef, sollen wir uns wirklich von diesem Großmaul von Capone zum Gespött in ganz Chicago ma-

chen lassen?«

Die Augen des Irländers schlossen Wutblitze.

»Nein«, zischte er. »Capone ist von den Toten auferstanden! Aber ... so wahr ich Dion O'Banion heiße ... er wird schneller wieder zur Hölle fahren, als es ihm lieb ist!«

»Wie willst du das machen, Dion?«

»Höre gut zu, Moran: Ich habe Al versprochen, ihm heute Abend zu dem Bankett, zu dem auch wir erscheinen sollen, einen Korb mit Kamelien zu schicken.«

»Wie ... was? Wir sollen an dem Bankett teilnehmen? Du wirst doch wohl nicht hingehen wollen, Dion? Das ist sicher eine neue gemeine Falle von Scarface. Du würdest nicht lebend aus dem Restaurant Colosimo herauskommen!«

»Lass das nur meine Sorge sein, lieber Moran«, sagte Dion O'Banion grimmig. »Al Capone hat mir einen Streich gespielt ... gewiss ... aber er soll sich nicht wundern, wenn ich ihm dafür einen noch größeren spiele.«

»Wie willst du das machen, Chef?«

»Hör gut zu«, sagte der Irländer und flüsterte Moran etwas ins Ohr.

Dessen verbrecherisches Gesicht hellte sich auf, seine Augen leuchteten vor Befriedigung.

»Bravo! Ausgezeichnet, lieber Dion! Das ist eine geniale Idee! Die ist noch besser als die von Scarface. Er soll sich seiner *Auferstehung* nicht lange freuen!«

»Nein, das soll er nicht!«, betonte O'Banion grimmig.

»Ich werde die Sache selbst in die Hand nehmen. Du lässt

von den Gärtnern inzwischen einen hübschen Blumenkorb arrangieren ... Viel Moos auf dem Boden ... verstanden? ... Recht viel Moos!«

Dion O'Banion rieb sich die Hände und eilte hastig fort.

Der Leutnant Moran aber starre seinem Chef nach und wusste nicht, wen er mehr bewundern sollte ... den durchtriebenen Al Capone oder den vor nichts zurückschreckenden Chef Dion O'Banion.

»Das wird ja ein nettes Bankett werden!«, sprach er mit einem Lächeln und beeilte sich, den Gärtnern den Befehl zu geben, den Blumenkorb zu richten.

Unterdessen hatte sich Dion O'Banion zu geheimnisvollem Tun in sein Laboratorium zurückgezogen ...

## **5. Kapitel**

### **Die Mafia röhrt sich**

Capone sagte seinen Leuten nach dem merkwürdigen Telefongespräch mit O'Banion, dass man sich abends im Restaurant Colosimo treffen werde. Um neun Uhr sollten alle im Haus des Neapolitaners versammelt sein, der den Ruf genoss, den besten Koch von ganz Chicago zu haben.

Aber Colosimo hatte sein Restaurant geschlossen, zum Zeichen der Trauer über den Tod Capones. Es war Frank Rio, der mit ihm herumstritt und schließlich zu starken

Drohungen übergehen musste, damit Colosimo sein Haus wie gewöhnlich geöffnet halten sollte.

»Ja ... verstehst du denn nicht, Frank, dass ich nicht die Türen meines Hauses offen halten kann, während mein Freund Capone im Sarg liegt?«, jammerte Colosimo.

»Du tust, wie ich dir gesagt habe!«, forderte Frank Rio. »Halte den Dienst aufrecht wie immer. Vielleicht ... vielleicht wirst du heute Abend noch viele Leute bewirten müssen.«

»Ich werde beachten, was du befiehlst, Frank, denn der arme Alfonso hat uns oft genug gesagt: ›Was Frank Rio anordnet, ist ebenso, als wenn ich es selbst befohlen hätte.‹«

Kline lächelte unmerklich vor sich hin. »Um so mehr Grund für dich, Big Jim, dass du nun meine Hinweise ernst nimmst.«

»Sei ruhig, ich werde alles genau befolgen.«

Colosimo trug vollständige Trauerkleidung, sein Gesicht zeigte ehrliche und aufrichtige Anteilnahme ohne das geringste Zeichen von Heuchelei. Als er begonnen hatte, in Chicago den Alkoholschmuggel in großem Stil zu betreiben, rief er Capone, den er sehr verehrte, und gleichzeitig John Torrio, dessen Freund, zu seiner Hilfe. Zwischen Capone, Torrio und Colosimo hatte sich eine tiefe und aufrichtige Freundschaft herausgebildet, deren Band nur durch den Tod zerrissen werden konnte. Zusammen hatten sie alle möglichen Abenteuer und Schicksalsschläge erlebt ...

Heute Nachmittag, als Colosimo sich dem angeblichen

Leichnam Capones gegenüber sah, fühlte er seine Tränen hochsteigen, und ohne sich zu schämen oder sich auch nur darum zu kümmern, ob jemand ihn beobachtete, weinte er bitterlich. Er betrauerte den Freund wie einen Bruder.

Am frühen Morgen hatte indessen ein Bote einen Brief für Colosimo gebracht, den er einem der Kellner übergab, worauf er sich sofort mit der Bemerkung zurückzog, er habe nicht auf Antwort zu warten.

Big Jim hatte den Umschlag geöffnet und las die folgenden Zeilen, ohne sich erinnern zu können, die Handschrift jemals gesehen zu haben. Der Brief lautete:

*Big Jim!*

*Du stinkst nach Geld, und doch ist es dir noch niemals eingefallen, den Zehnten an die Mafia zu zahlen.*

*Infolgedessen hat diese Geheimgesellschaft, die in Amerika so mächtig ist wie in Italien, beschlossen, dass du eine Million Dollar zahlen musst als gerechte Beteiligung, die uns von deinen Gewinnen zusteht.*

*Um Mitternacht hast du oder eine von dir ernannte Vertrauensperson sich unter der Eisenbahnüberführung in Archer Avenue mit dem Geld in guten Banknoten einzufinden. Wenn du das nicht tust oder uns bei der Polizei anzeigenst, wirst du ohne alle Gnade in den nächsten vierundzwanzig Stunden hingerichtet werden.*

*Bevor du dich gegen unser Urteil auflehnst, denke daran, dass die Rollen sich jetzt geändert haben. Capone kann nicht länger deinen Beschützer spielen. Er ist tot,*

*und du wirst heute Abend gewissenhaft die geforderte Summe zahlen, wenn du dich nicht mit größter Beschleunigung mit deinem Freund in die Hölle vereinigen willst.*

*Das Ausführungs-Komitee*

Big Jim war starr.

Eine Million Dollar!

Hatte er darum gearbeitet und während einer Reihe von Jahren unzählige Gefahren bestehen müssen, damit der Lohn seines Schweißes, damit alle seine Gewinne nun von der *Mafia* aufgeschluckt wurden?

Er konnte die ungeheure Summe nicht zahlen, ohne sein Etablissement zu verlassen, ohne alles zu verlieren, was er aufgebaut hatte. Was blieb ihm noch an Kapital, um sein Restaurant weiterzuführen? Sein Guthaben bei der National City Bank überstieg knapp die Million.

Die Halunken von der *Mafia* hatten sich über sein Vermögen anscheinend gut unterrichtet, bevor sie ihm den Drohbrief sandten.

Was sollte er tun? Sollte er sich der gemeinen Plünderei widersetzen? Aber ... war sein Leben nicht mehr wert als eine Million Dollar?

Die *Mafia* war eine alte Geheimgesellschaft von Verbrechern, sie entstand im 16. und 17. Jahrhundert. Über die genaue Zeit sind sich die Geschichtsschreiber nie einig geworden. In Neapel wurde sie gegründet unter dem typischen und bezeichnenden Namen *Streit*.

Während der Jahrhunderte ihres Bestehens hatte die Gesellschaft niemals eine Todesdrohung ausgestoßen, weder an Magnaten noch an Bettler, weder an Hohe noch an Niedrige, ohne dass diese Drohung in unerbittlicher Weise ausgeführt worden wäre.

Colosimo dachte an dies alles.

Wenn er sich ihren räuberischen Erpressungen nicht fügte, konnte er sich zu den Toten rechnen.

In letzter Zeit hatte sich die *Mafia* in Nordamerika genauso breitgemacht wie in ihrem Gründungsland Italien. Das machte natürlich auch, dass sich eine ungeheure Menge Italiener in den USA aufhielten, darunter natürlich die niemals nach außen hin bekannten Mitglieder dieser furchtbaren Vereinigung.

Nur ein Mann in ganz USA hatte sich bisher den unverschämten Forderungen der *Mafia* widersetzt: Al Capone!

Scarface hielt die *Mafia* mit seiner Bande in Schach.

In dieser Gesellschaft drängte sich alles zusammen, was an den gemeinsten und niedrigsten Übeltätern herumlief. Sie hassten Capone und seine Leute, weil diese nicht zu den Gewohnheitsverbrechern gehörten und sich auch nicht in unordentlichen Kleidern zeigten, sondern sauber, manchmal sogar sehr elegant gekleidet auftraten, in Schlafwagen reisten und stets ein Automobil vor ihrer Tür stehen hatten.

Fürchten musste er diese Kerle auf jeden Fall, sagte sich Big Jim Colosimo.

Capone war kaum tot, und schon zeigte sich, dass diese

Verbrecher ihn nicht mehr respektierten.

Wenn nur der arme Al noch leben würde! Es war ein schwerer Kampf, den Colosimo ganz allein mit sich auskämpfte und in dem er sich schließlich entschloss, der unverschämten Forderung der *Mafia* zu entsprechen.

Kurz vor Mittag erschien er in der Bank und er hob die große Summe ab, die man von ihm gefordert hatte. Er steckte sie in eine Tasche seines Smokings, von Zeit zu Zeit mit nervösen Händen das Geld befühlend.

Wenn er daran dachte, dass sein ganzer Reichtum in die Binsen gehen könnte, packte ihn eine sinnlose Wut. Auf seiner Stirn stand kalter Schweiß. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

»Was hast du? Was fehlt dir, Big Jim?«, fragte eine süße und liebevolle Frauenstimme in seine düsteren Gedanken.

Colosimo warf den Kopf hoch und sah die von ihm geliebte Frau, die entzückende amerikanische Sängerin Dale Winter, sich ihm nähern.

»Hast du schlechte Nachrichten erhalten?«, forschte die schöne Frau mit zärtlichem Ausdruck und schmiegte sich dicht an ihn.

Colosimo biss sich auf die Zähne, um nicht in lautes Wehklagen auszubrechen. Und so sagte er ausweichend: »Ach, meine Liebe, es sind kleine Widerwärtigkeiten, die sich bei keinem Geschäftsmann vermeiden lassen.« Er versuchte sogar, heroisch zu lächeln, was ihm aber auch nur halb gelang. Aber er strengte sich sichtlich an, der tiefen Verwirrung Herr zu werden, und zog die Sängerin zärt-

lich an sich, einen Kuss auf ihre weiße Stirn drückend.

Er konnte dem geliebten Wesen nicht sagen, was ihn so bedrückte. Dales Ruhe war ihm zu wertvoll. Lieber wollte er die Million verlieren, als die zärtliche Geliebte zu erschrecken.

Und so war er fest entschlossen, so schwer es ihm auch fiel, um Mitternacht das sauer verdiente Geld, die Arbeit mühevoller Jahre, unter der Eisenbahnunterführung in Archer Avenue an die Leute der *Mafia* auszuhändigen. Was dann geschah, das wusste er nicht. Er war wohl von morgen ab ein armer Mann. Der Einzige, der ihn aus diesem Verhängnis hätte retten können, Al Capone ... war tot!

Wenn der gute Big Jim allerdings gewusst hätte, dass die Leiche im Sarg keine echte gewesen war, er hätte sicherlich einen ruhigeren Tag verlebt.

Aber er erfuhr es schließlich doch noch, obwohl ihm Frank Rio kein Wort gesagt hatte.

Das nächste Heft, Nr. 10, wird darüber aufklären.

Es trägt den Titel:

*Das Bankett eines Toten*